

«Man kommt hier nicht an den gedeckten Tisch»

Ein Gespräch mit dem Chirurgen Leopold von Gerstenbergk-Helldorff
über sein Engagement in Kolumbien

Leopold von Gerstenbergk-Helldorff war Chefarzt am Robert-Koch-Krankenhaus im norddeutschen Claus-thal-Zellerfeld. Bis zu seiner Pensionierung Ende 2006 hat er über 35 Jahre als Chirurg gearbeitet. Im vergangenen Jahr besuchte er zusammen mit einem Freund dessen Familie in San Martin de Loba, einem abgelegenen Städtchen am Rio Magdalena in Kolumbien. Dort wurde er schnell mit der Realität des süd-amerikanischen Landes konfrontiert: Das örtliche Krankenhaus war einige Zeit davor von der Guerilla ausgeplündert worden. Nachdem sich herumgesprochen hatte, dass ein Chirurg aus Europa da sei, sah er sich unvermittelt wieder im Arztkittel. Durch diese Erlebnisse beeindruckt, reifte in ihm der Entschluss, das Krankenhaus wiederaufzubauen. Wie seine Erfahrung der dortigen Bevölkerung heute zugute kommt und wie sich sein Leben grundlegend geändert hat, schildert er im Gespräch mit ARS MEDICI.

ARS MEDICI: Herr von Gerstenbergk-Helldorff, wie sind Sie auf die Idee gekommen, nach Ihrer Pensionierung ausgerechnet in Kolumbien zu helfen.

Gerstenbergk-Helldorff: Ein guter Freund, der mit einer Kolumbianerin verheiratet ist, machte mich auf die dortigen Probleme der Patientenversorgung aufmerksam. So wurden wir beide von einer Verwandten dieses Freundes in das Städtchen San Martin de Loba am Rio Magdalena in Kolumbien eingeladen. Sie war die Cheförztn des dortigen Spitals, welches

sich nach einem Überfall durch die kolumbianische Guerilla in einem verheerendem Zustand befand. Es wurde vollkommen ausgeraubt, die Guerilleros hatten das gesamte Equipment abtransportiert. Somit stand es praktisch nur noch als leeres Gebäude da und diente höchstens noch als Ambulatorium. Dadurch fehlte in dieser Region des Rio Magdalena jegliche medizinische Infrastruktur, um effektiv zu arbeiten. Dies war letztlich ausschlaggebend für meinen Entschluss, dort zu helfen.

ARS MEDICI: Warum wurde das Spital vom Staat oder der Kommune nach dem Überfall nicht wiederaufgebaut?

Gerstenbergk-Helldorff: Es waren schlicht keine Gelder da. Ausserdem setzte sich die Kommunalregierung, nachdem die Region befriedet worden war, einfach nicht mehr für dieses Krankenhaus ein. Es waren zwar die Ärzte noch da – vor allem unerfahrene Kollegen, die ihr Pflichtjahr auf dem Land absolvierten –, aber es wurde nichts mehr investiert und ausser der Grundversorgung und Geburten auch nicht mehr viel gemacht.

ARS MEDICI: Hatten Sie keine Sicherheitsbedenken? Kolumbien ist ja nicht gerade als Hort der Friedfertigkeit bekannt ...

Gerstenbergk-Helldorff: Ich hatte in Kolumbien nie Sicherheitsbedenken und habe mich immer sicher gefühlt. Natürlich bin ich nicht in wirklich umkämpfte Gebiete hineingegangen. Wichtig ist es meiner Meinung nach, sich so weit wie möglich aus allen politischen Dingen herauszuhalten.

ARS MEDICI: Wie ging es los mit Ihrer Arbeit?

Gerstenbergk-Helldorff: Mir wurden zuerst Patienten vorgestellt, genauer gesagt vom Bürgermeisteramt zugeführt, die lange Zeit nicht versorgt worden waren, weil sie schlecht oder gar nicht versichert waren. Ich habe geschaut, ob man denen irgendwie helfen kann. Dann mussten wir uns erst einmal um die Örtlichkeiten kümmern, das heisst den Kreissaal reinigen, desinfizieren und ihn zum behelfsmässigen OP-Saal umbauen. Anschliessend habe ich mit sehr wenigen Instrumenten angefangen zu operieren.

ARS MEDICI: Was haben Sie bisher operiert?

Gerstenbergk-Helldorff: Im Prinzip alles, was den Leuten Schmerzen oder Beschwerden verursacht und was für mich



Dr. med. Leopold von Gerstenbergk-Helldorff

möglich war. Das waren natürlich keine gewaltigen Eingriffe, sondern eher kleine Dinge, wie Hernien, die operiert werden mussten, oder Tumoren, die herausgenommen wurden. Darunter übrigens umfangreichere Weichteiltumoren, aber auch Tumoren an den Augenlidern, die so gross waren, dass die Leute nicht mehr sehen konnten. Es gab sogar Patienten, die von der Universität als inoperabel angesehen wurden, und wir sind es dann trotzdem angegangen. Und siehe da, es ist gut gegangen. In drei Wochen habe ich etwa 120 Operationen durchgeführt. Gleichzeitig mussten noch Karzinompatienten beraten werden, sodass ich voll ausgelastet war.

ARS MEDICI: Existieren Unterschiede zwischen den Verletzungen in Kolumbien und in Mitteleuropa?

Gerstenbergk-Helldorff: Die Verletzungsmuster sind ähnlich wie bei uns. In der Nähe befindet sich eine Mine, Arbeiter verunglücken dort hin und wieder. Stich- oder Schussverletzungen aufgrund kriegerischer Gewalt musste ich bis jetzt nicht behandeln, aber damit muss hier gerechnet werden. Worauf man hier in den Tropen sicher mehr achten muss als bei uns, sind Infektionskrankheiten. Da auch für mich einige Dinge neu sind, komme ich nicht umhin, mich in Tropenmedizin fortzubilden.

ARS MEDICI: Mit welchen Schwierigkeiten haben Sie zu kämpfen?

Gerstenbergk-Helldorff: Ich hatte Schwierigkeiten zu verstehen, dass man kranken Campesinos einfach nicht hilft, weil sie kein Geld haben und schlecht versichert sind. Es gibt zwar eine Grundversicherung, aber viele Dinge werden nicht getragen. Da kommen Leute zu uns, die anderswo weggeschickt wurden, weil sie die 2500 Pesos – etwa 1.50 Franken – nicht hatten, um sich die Fäden ziehen zu lassen. Wir bieten deshalb unsere ärztliche Leistung ohne irgendwelche Vergütung an. Flug und Aufenthalte werden ebenso von uns selbst finanziert. Ein grosses Problem sind die Krankentransporte. Denn auf dem Land müssen häufig – mangels geeigneter Be-

San Martin de Loba ...

... liegt im Norden Kolumbiens im Departement Bolívar am Rio Magdalena. Dieser in den Romanen von Garcia Marquez immer wieder beschriebene Strom («Die Liebe in den Zeiten der Cholera») ist einer der längsten Flüsse der Welt. Das kleine Städtchen mit 12 000 Einwohnern hat einen strategischen Nachteil: Die Hauptverkehrsverbindung endet am gegenüberliegenden Ufer des Rio Magdalena. Das bedeutet: Alle Versorgungsgüter müssen über das Wasser gebracht werden. Zur Regenzeit, wenn sich der Fluss auf ein Mehrfaches des Rheines ausgedehnt hat, ein bisweilen gefährliches Unterfangen.

handlungsmöglichkeiten – die Patienten verlegt werden. Die Strassen sind ungeteerte Buckelpisten mit tiefen Schlaglöchern, die in der Regenzeit kaum passierbar sind. Dadurch verlängern sich die Transportzeiten enorm. Viele Patienten überleben dieses lange Geholper nicht. Daher werden solche Fahrten im Volksmund auch Paseo del muerte, Todesmarsch, genannt. Oft muss auch der Fluss überquert werden. In der Regenzeit kann so aus einer eigentlich banalen Krankheit ein lebensbedrohlicher Zustand werden. Da die Patienten im Spital in der Regel von der Verwandtschaft versorgt werden, kann es nach der Verlegung in weiter entfernte Häuser zusätzlich zu Versorgungsproblemen kommen. Unser Ziel ist es daher, so wenig Patienten wie möglich zu verlegen.

ARS MEDICI: Gibt es Probleme mit der Guerilla?

Gerstenbergk-Helldorff: Mit der Farc-Guerilla hatten wir bisher keine Schwierigkeiten. In diesem Gebiet ist seit einigen Jahren keine aktive Guerillabewegung mehr zu verzeichnen. Wie schon gesagt, ist es wichtig, sich politisch aus allem herauszuhalten. Trotzdem werde ich bei Fahrten aufs Land als Vorsichtsmassnahme manchmal von Soldaten begleitet.

ARS MEDICI: Hätten Sie es nicht leichter gehabt mit einer grösseren Organisation im Rücken?

Gerstenbergk-Helldorff: Der Gedanke, die Hilfe über etablierte Organisationen zu managen, war anfangs schon da. Nur hörten wir dann ziemlich schnell, dass es gerade bei solchen Institutionen oft zu Schwierigkeiten kommt. Da haben wir eben beschlossen, einen gemeinnützigen Verein zu gründen und alles auf eigene Kappe aufzubauen und zu gestalten.

ARS MEDICI: Wie weit ist das neue Spital gediehen?

Gerstenbergk-Helldorff: Wir bauen gerade das alte Krankenhaus um. Hinzu kommen ein komplett neuer OP-Anbau und zusätzliche Betten. Damit wollen wir den Leuten zumindest etwas Sicherheit geben. Natürlich können wir keine festen Schleusen, Abluftanlagen oder auch nur Klimaanlage



Blick in den Operationssaal

bieten. In der Klinik arbeiten momentan sechs einheimische Ärzte sowie mein Freund und ich.

ARS MEDICI: Und die Ausrüstung erhalten Sie über Spenden?

Gerstenbergk-Helldorff: Ja, gerade haben wir zum Beispiel 28 relativ neue Krankenhausbetten erhalten. Über so etwas freue ich mich natürlich sehr. Von einer Firma wurden vor Kurzem auch acht Paletten mit OP-Wäsche kostenlos geliefert. Das ist fantastisch. Ich halte Vorträge und versuche so, auch Geldspenden einzuwerben. Mir kommen natürlich die Kontakte aus meiner Zeit als Chefarzt zugute. Da ich immer noch Vorsitzender des Roten Kreuzes in unserer Stadt bin, können wir beispielsweise derzeit in leer stehenden Lastwagen-Garagen die Geräte zwischengelagern. Von dort kommen sie dann in einem grossen Container nach Hamburg, und werden nach Kolumbien verschifft. Dies alles zu organisieren, ist derzeit ein Fulltime-Job für mich.

ARS MEDICI: Wie sieht Ihr Leben in San Martin de Loba ausserhalb des Spitals aus?

Gerstenbergk-Helldorff: Ich bin zwar auch früher als Tourist in der Welt herumgekommen, aber so engen Kontakt mit der Bevölkerung wie jetzt gab es nie. Ich habe eine einfache Unterkunft bei einer Familie und esse das, was die Leute dort auch essen. Am Wochenende machen wir bisweilen einen Ausflug in die Berge. Häufig kommen auch Kinder, mit denen ich mich dann beschäftige. Für die bin ich ja ein echter Exot.

ARS MEDICI: Was erscheint Ihnen unter den kolumbianischen Bedingungen besonders wichtig?

Gerstenbergk-Helldorff: Wichtig ist, dass man improvisieren kann und dass man mit geringsten Mittel das Maximale erreicht. Wo ich früher bei einer normalen Hernien-OP an einen «gedeckten Tisch» mit 20 Instrumenten kam, operiere ich heute das Ganze mit 5 Teilen. Das geht eigentlich genauso gut.

Sachspenden erwünscht

Wer kann Geräte entbehren?

- OP: Materialien zum Betreiben eines Operationssaals: Narkosegerät, Instrumente, Op-Tisch, Steri usw.
- Station: Betten, sonstige Ausstattungen, Computer usw.
- Internistische Diagnostik: EKG, Sono- und Endoskopiegeräte, Röntgenausrüstung usw.

Bitte wenden Sie sich an:

Dr. Walter Kaune, Tel. 0049-5321-82904.

Weitere Informationen: www.hospital-san-martin-de-loba.de

ARS MEDICI: Hat sich Ihr Menschenbild durch diese Erfahrungen verändert?

Gerstenbergk-Helldorff: Ich bin von manchem, was ich dort erlebt habe, enttäuscht. Ich bin aber auch davon, wie die Menschen ihr Leben meistern, sehr begeistert. Beispielsweise hatte der Rio Magdalena in der Regenzeit ein Hochwasser wie seit Jahren nicht mehr. Vielen Leuten hat es das gesamte Hab und Gut weggeschwemmt. Danach wurde aber nicht gross geklagt, sondern einfach angepackt und sofort wieder aufgebaut. Wenn bei uns nur ein Partykeller überschwemmt wird, dann wird schon laut nach dem Staat gerufen. Man jammert auf hohem Niveau. Meine Sicht auf manche Dinge hat sich schon verändert.

ARS MEDICI: Kehren Sie von Ihren Aufenthalten gerne wieder nach Europa zurück?

Gerstenbergk-Helldorff: Mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Ich habe hier meine Frau und meine erwachsenen Kinder, auf die ich mich freue. Auch das Klima mit der hohen Luftfeuchtigkeit und der hohen Temperatur ist für mich schon etwas kreislaufbelastend. Trotzdem mache ich die Arbeit sehr gerne. Als ich vor zwei Jahren aus dem Arbeitsvertrag ausgestiegen bin, fühlte ich mich noch lange nicht als alter Mann. Ich dachte, es kann doch nicht sein, dass mit meinem beruflichen Rückzug meine ganze Erfahrung verloren geht. Ich möchte wirklich gerne noch etwas Positives erreichen, und das kann ich als Arzt in Kolumbien viel besser als daheim als Pensionär. ■

Das Gespräch führte Klaus Duffner.